

## Musik und Bibliophilie

Von Privatdozent Dr. Paul Nettl

Es ist gewiß nicht ohne Bedeutung, daß das Wort vom „schönen Buch“ längst in Aller Munde ist, daß aber etwa der Ausdruck „die schöne Musikalie“ (ganz abgesehen von dem unschönen Klang dieses auch ungebräuchlichen Fremdwortes, das heute nur als Pluraletantum verwendet wird) oder gar die „schönen Noten“ (was womöglich noch häßlicher ist) vollständig fehlt. Der Name: „das schöne Musikbuch“ jedoch hat wieder ganz andere Bedeutung. Und doch haben die bibliophilen Bestrebungen der letzten Jahre auch die Musik ergriffen und haben immerhin eine Anzahl Musiker und Musikfreunde den Kreisen der „gelernten“ Bücherfreunde zugeführt. Ich brauche nicht etwa an den Namen Paul Hirsch zu erinnern, dessen musikbibliophile Bestrebungen und Erfolge nicht allein bücherfreundliche, sondern ernste wissenschaftliche Bedeutung haben. Und doch entspricht der heutige Stand der Musikbibliophilie nicht der Bedeutung, die die Tonkunst im Leben des Gegenwartsmenschen einnimmt. Gewiß, der musikalische Mensch ist weniger visuell, mehr auditiv, weniger räumlich und mehr zeitlich veranlagt. Das äußere Bild der Musiknoten hat für sein Kunsterlebnis weniger Wert als die äußere Form des Buches für den Genießenden einer Dichtung oder gar die graphische Mappe. Ja, zur Phänomenwerdung des musikalischen Kunstwerkes bedarf es meist gar nicht der Mittlung des „Buches“ oder doch in weitaus seltenerem Falle als in Dichtung und Zeichnung. Auf dem Gebiete der Dichtung sind ganze Gattungen ausschließlich auf das „Buch“ angewiesen, wie der Roman (die Novelle kann „vorgelesen“ werden). In der Musik und ihrer Gestaltwerdung spielt das vermittelnde Buch fast gar keine Rolle. Hierzu kommt die spröde

Form der Musiknote selbst. Die Schönheit der Schrift, der ästhetische Gehalt der Type hält mit der ästhetischen Sprödigkeit der Musiknote keinen Vergleich aus. Daher hat das schöne Musikbuch, wie wir es nennen wollen, länger als das schöne literarische Buch auf sich warten lassen und unter den Bibliophilen finden wir verhältnismäßig am allerseltensten die Musiker.

Die eigentlichen musikalischen Bibliophilen waren die notenschreibenden Mönche des Mittelalters. Die Mensuralnoten (allerdings in ihrer Gestaltung auch mannigfaltiger, zum Teil bunt geschrieben), in denen die Musiker des Mittelalters ihre Tonstücke schrieben, sind oft in Handschriften niedergelegt, die an Kostbarkeit und Schönheit unübertroffen sind. Es sind zum Teil nicht nur Lebenswerke Einzelner, sondern ganzer Generationen. Unmöglich, auch nur die bedeutendsten herauszugreifen, weil einzeln Herausgegriffenes gegenüber Nichterwähntem Unrichtigkeit bedeutete. Ich denke z. B. an einen Codex der Mediceo-Laurenziana in Florenz mit Kompositionen von italienischen Musikern des 14. Jahrhunderts. Da findet man u. a. die herrlichsten Zeichnungen in Initialen, so Porträte spielender Männer und Frauen (Francesco Landino u. a.), die nicht nur musikbibliophile, sondern auch kulturgeschichtliche Bedeutung haben, weil sie die direkte Anschauung von der Musikpraxis dieser Zeit vermitteln. Die unerhört prächtigen Münchener Handschriften mit Kompositionen von Orlando Lasso und Ciprian von Rore sind noch in frischer Erinnerung der Besucher der letzten Münchener Bibliophilen-Tagung. Von jenen Fürsten, die wirkliche musikalische Bibliophilen waren, erwähne ich nur Kaiser Leopold I., der seiner Musikbibliothek besonderes Augenmerk schenkte und dessen Sammlung – sie ist durch einen besonderen Bucheinband mit Supralibros gekennzeichnet – uns einen Begriff von der Musikbegeisterung dieses Habsburgers gibt. Auch das Liederbuch der Tochter Leopolds, der nachmaligen Kurfürstin Maria Antonia von Bayern, das ihr Gesangslehrer Joh. Jakob Prinner schrieb und das in München liegt, hat bibliophilen Charakter, nicht weniger die zahlreichen Lauten- und Gitarrenbücher (französischen Ursprungs), die die Hofkavaliere ihren musikalischen Damen zu verehren pflegten, oft mit reizenden Handzeichnungen gezierte, in schönem Leder gebundene Tabulaturen – übrigens eine höchst unmalerische Notenschrift. Bibliophil ist auch jene berühmte „Singende Muse an der

Pleiß“, die in unserer Zeit eine prächtige Faksimileausgabe durch den Leipziger Bibliophilenabend erfuhr.

Die bibliophilen Bestrebungen unserer Zeit rückten vor allem die Nachbildungen in den Vordergrund. Es hat sich dieser Bestrebungen vor allem der große deutsche Verlag, z. B. der Münchener „Drei-Masken-Verlag“ mit seinen Ausgaben Wagnerscher Partituren und Bachscher Kantaten in Faksimile, der Verlag Füllser mit seiner Faksimileausgabe des Monteverdischen „Orfeo“ usw. bemächtigt.

Mit Recht wird heute allgemein betont, daß der Bibliophilie im Sinne ihrer Begründer durch den Berufsverlag zum großen Teile der Boden entzogen wurde. Das „schöne Buch“ ist heute Allgemeingut geworden und auch das schöne „Musikbuch“ ist in weite Kreise gedrungen. Daher müssen die bibliophilen Gesellschaften auch in bezug auf die Musik andere Aufgaben als der Musikverlag haben. Es wird sich vor allem darum handeln, Seltenheiten, wie sie der Verlag eben nur schwer herauszubringen in der Lage ist, den Vereinsmitgliedern zu bieten. Material gibt es in Hülle und Fülle. Von welcher Art diese Publikationen sein dürfen, dafür bringt wiederum die Bibliothek Paul Hirsch mit ihren bibliophilen Musikausgaben schöne Beispiele, wie vor allem die bei Martin Breslauer verlegten, von Friedländer herausgegebenen „Neujahrsgrüße empfindsamer Seelen“, wohl eine der anziehendsten und duftigsten Rokokoerscheinungen, während die Traktate von Giovanni Luca Conforto und Francesco Caza (von Joh. Wolf herausgegeben) sowie die Klavierfantasien von Telemann (Seiffert) mehr rein musikwissenschaftliche Bedeutung haben.

Wie die einzelnen Gesellschaften auch hierbei das spezifisch Lokale pflegen können und sollen, sieht man aus der obenerwähnten Publikation des Leipziger Bibliophilenabends oder aus meiner Casanova-Publikation (Gesellschaft deutscher Bücherfreunde in Böhmen). Ein ergiebiges Feld wären auch die Faksimileausgaben von Erstdrucken bedeutender Meisterwerke, eine kulturgeschichtlich sehr dankbare Aufgabe, da angesichts der heutigen Interesselosigkeit den Erstdrucken gegenüber der gänzliche Verlust dieser Seltenheiten droht. Dasselbe bezieht sich auf die Erstdrucke der berühmtesten Operntexte, die zum Teil – insbesondere jene Mozarts – schon heute zu den allergrößten Seltenheiten gehören.

Man sieht also, daß die musikalischen Aufgaben der Bibliophilie keineswegs eng umgrenzt sind. Hier habe ich nur ein paar Fälle herausgegriffen. Vielleicht wäre es wünschenswert, einen engeren Kontakt musikalisch Interessierter innerhalb der bibliophilen Kreise herzustellen.

Die Redaktion des „Jahrbuches“ wird gewiß bereit sein, bei einem solchen Zusammenschlusse mitzuhelfen.